

„Platz für das Vermächtnis der Geschichte“

Rede des Herrn Landtagspräsidenten Dr. Matthias Rößler zur Veranstaltung „Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus“ im Sächsischen Landtag am 27. Januar 2015

(Anrede)

ich freue mich sehr, Sie zur gemeinsamen Gedenkveranstaltung des Sächsischen Landtags und der Staatsregierung für die Opfer des Nationalsozialismus hier im Plenarsaal begrüßen zu können.

Heute, auf den Tag genau, jährt sich die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau zum 70. Mal und mahnt uns, das Gedenken an die grausame Geschichte der Zeit des Nationalsozialismus und ihre unzähligen Opfer wachzuhalten. Deshalb ist es mir ein besonderes Anliegen, zuvörderst Sie, liebe Vertreter der Opferverbände, die Sie hierhergekommen sind, um mit uns allen ein Zeichen gegen das Vergessen und für die Erinnerung zu setzen, in unserer Mitte willkommen zu heißen.

Der 27. Januar 1945 ist ein konkreter historischer Tag; an diesem Tag wurde das Konzentrationslager Auschwitz durch die Rote Armee befreit. Aber es handelt sich auch um einen symbolischen Tag, der seit 1996 als nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus begangen wird. Der 27. Januar 1945 ist ein Tag der Befreiung. Doch nicht wenige Überlebende identifizierten nur kurze Zeit später auch die Gefahr, die mit diesem Datum verknüpft ist. Mit diesem Tag wird aus der totalen und totalitären Gegenwart einer industriell organisierten Vernichtung der europäischen Juden – aber auch anderer von den Nazis bekämpfter kultureller, sozialer, religiöser und ethnischer Gruppen – etwas Vergangenes.

Wir alle kennen die Mechanismen der Erinnerung und damit auch die Gefahr, die mit diesem Übergang von einem Ereignis zur Geschichte verbunden ist. Ich spreche vom Vergessen. Vor 70 Jahren wurde ein damals 15-jähriger Junge nach unfassbaren Torturen aus dem KZ Buchenwald befreit. Er wird später diese Erfahrungen unter großen inneren und äußeren Widerständen in einem Roman verarbeiten oder besser: sich literarisch an seinem Leben abarbeiten. Für diesen Roman, für die stets aufs Neue erschütternde literarische Versuchsanordnung, das Unsägliche sagbar zu machen, wird er 2002 den Literaturnobelpreis bekommen. Der Mann heißt Imre Kertész und die Erinnerungen tragen den Titel „Roman eines Schicksallosen“.

Am Ende seines epochalen „Romans eines Schicksallosen“ entwirft Kertész eine bemerkenswerte Szenerie, die uns als Kern des heutigen Gedenktages dienen kann. Beim Blick zurück auf das Lager sagt der Junge: „Auf jeden Fall war der Wald ringsum schon längst grün, auch über den Leichengruben war Gras gesprossen, und der Asphalt des seit Anbruch der neuen Zeit so vernachlässigten Appellplatzes, der mit Resten erloschener Feuerstellen, mit Lumpen, Papier und Konservendosen übersät war, begann in der hochsommerlichen Hitze zu schmelzen.“

Eindrücklicher kann man kaum die Gefahr beschreiben, die bis heute gegeben ist: Da wächst sprichwörtlich Gras über eine Sache und mit den vernachlässigten Orten und Ereignissen scheint die Geschichte selbst zu schmelzen – ja, zu verschwinden. Übrig bleiben Bruchstücke. Kertész spricht von Fetzen – und meint damit als Metapher auch kaum wahrnehmbare Erinnerungsfetzen.

Und nun müssen wir uns – genau 70 Jahre später – fragen, ob der junge Überlebende Recht hatte mit seiner Beobachtung der verschwindenden Geschichte und des Grasses, das über die Verbrechen wächst. Einerseits

können wir sagen: Nein. Zahlreiche Personen und Institutionen in Deutschland haben sich dieser verbrecherischen Epoche der Geschichte unseres Landes angenommen, diese dokumentiert, untersucht und aufgearbeitet. Ob Geschichte „bewältigt“ werden kann und sollte, sei dahingestellt. Sicher ist aber, dass Deutschland nach einer anfänglichen Verdrängung heute ein Vorreiter ist, wenn es darum geht, die eigene Geschichte, so unerträglich sie auch ist, immer wieder aufs Neue zu vergegenwärtigen.

Andererseits müssen wir uns befragen, ob die Gefahr des Vergessens jemals vorbei sein kann? Die Sorge scheint berechtigt, dass nach 70 Jahren mit den Zeitzeugen auch die Erinnerung selbst stirbt. Die Sorge hängt auch damit zusammen, dass wir in unserer gesellschaftlichen Gegenwart natürlich eine Fülle eigener drängender Lebensfragen zu bewältigen haben. Da scheint mitunter kein Platz für das Vermächtnis der Geschichte. Eher richtet sich der Blick, nicht selten ängstlich, auf die Zukunft.

Aber das ist trügerisch, ja: ein Trugschluss zu denken, dass wir eine Zukunft ohne das Fundament der eigenen Geschichte haben können – sei diese Geschichte auch noch so grausam. Ja, es ist anstrengend, sich mit der Geschichte zu beschäftigen. Und um es angesichts des gleich anschließenden Gedenkkonzertes mit musikalischen Begriffen zu beschreiben: Unsere Gegenwart und Zukunft ist nicht nur „wohltemperiert“, „harmonisch“ und „konsonant“ zu haben.

Vor allem müssen wir uns auch immer wieder fragen, ob die vielfältigen Debatten und Diskurse der Erinnerungskultur, wie sie in Universitäten, historischen Forschungseinrichtungen, Museen, in Parlamenten und Landtagen gepflegt werden, tatsächlich auch in breiten Schichten unserer Gesellschaft ankommen und da eine Rolle spielen?

Die Gegenwart sollte uns da zu denken geben. Angst vor dem Anderen ist das Eine. So unbegründet sie auch sein mag – mit dieser Angst kann man umgehen und sie mit den Mitteln einer „engagierten Demokratie“, wie ich sie nennen möchte, bearbeiten. Aber irrationaler Hass verbunden mit der Bereitschaft zur Gewalt ist etwas anderes. Diese Motive und Motivationen erwachsen aus dem Nährboden von Menschenverachtung. Und die Bekundung eines solchen Hasses kann auch nicht mit der Meinungsfreiheit einer Demokratie gerechtfertigt werden, egal mit welchen Motiven er begründet wird und von welcher politischen Seite er kommt.

Wenn wir also zulassen, dass die Geschichte verschwindet, dann riskieren wir ganz direkt und unmittelbar unsere Gegenwart und Zukunft. Das NS-Regime hatte die Achtung des Menschen vor dem Menschen aufgekündigt und die Menschenwürde abgeschafft. Und mehr noch: In den Jahren nach 1933 maßen sich Menschen an, zu entscheiden, wer überhaupt als Mensch gelten darf!

Was können wir also der Sorge um das Vergehen der Vergangenheit entgegensetzen? Wie können wir alle gemeinsam dafür sorgen, dass uns mit dem „schmelzenden Appellplatz“ nicht ein - wenn auch unbequemes – Fundament unseres gesellschaftlichen Selbstverständnisses abhandenkommt?

Wir können die Verbrechen nicht ungeschehen machen. Natürlich nicht. Der eingangs erwähnte Roman beschreibt den Zustand der Schicksalslosigkeit – wir können das Erlittene nicht wieder gut machen, aber wir können durch Gedenken und Erinnerungen den Opfern ihr Schicksal und damit ihre Würde zurückgeben.

Und uns eröffnet sich eine Möglichkeit, die mir in unser Gegenwart dringlicher denn je erscheint: Wir können und müssen dem Hass und der Menschen-

verachtung von einst im Heute eine Haltung entgegensetzen, die eine Wiederkehr des Hasses unwahrscheinlicher werden lässt.

Aus der Sorge sollte Fürsorge erwachsen. Fürsorge, die Zuwendung zum Anderen, zum Nachbarn, zum Mitbürger oder zum Fremden bringt eine Kultur der Mitmenschlichkeit hervor. Das ist die Gesellschaft, die wir in unserem Freistaat Sachsen und in unserer Bundesrepublik Deutschland wollen und brauchen.

Lassen Sie uns aus dem Gedenken an die Opfer von nationalsozialistischer Menschenverachtung und Menschenvernichtung heraus ein Zusammenleben in Fürsorge gestalten. Sicher, es gehört Mut dazu, eine Gesellschaft mitzugestalten, die verschiedene Meinungen und Anschauungen verbindet. Und es ist gewiss auch anstrengend. Aber die Anstrengung lohnt sich, weil am Ende unsere Gesellschaft schlichtweg menschlicher ist.

Liebe Gäste unserer Gedenkveranstaltung hier im Sächsischen Landtag – erneut wollen wir mit dem heutigen Tag hier vor Ort konkrete Erinnerungsarbeit leisten. Nicht wenige, die hier versammelt sind, sind durch ihre Familiengeschichte direkt mit den Jahren 1933-1945 verbunden. Ihnen soll unsere Gedenkstunde Raum geben zur persönlichen Erinnerung. Anderen wiederum gibt die Veranstaltung die Möglichkeit, innezuhalten und sich durch Gedenken vor den Opfern zu verneigen. Und wir alle gemeinsam können als Erinnerungsgemeinschaft demonstrieren, dass wir im Gedenken für eine mutige und menschliche Gesellschaft eintreten.

Ich bin froh und dankbar, dass wir heute mit der Neuen jüdischen Kammerphilharmonie Dresden unter der Leitung von Michael Hurshell ein besonderes Gedenkkonzert erleben können. Denn die Klänge, die gleich den Raum erfüllen werden, sind Klänge gegen das Vergessen, geschrieben von

Komponisten, denen das Recht auf Leben durch die Nationalsozialisten abgesprochen wurde. Nur die Flucht ins Ausland rettete sie vor der Vernichtung in den Gaskammern. Wenn diese Werke und die dahinter stehenden Schicksale vor dem Vergessen bewahrt werden, dann ist dieses kontinuierliche Engagement der Neuen jüdischen Kammerphilharmonie gar nicht hoch genug zu würdigen.

Besonders bemerkenswert ist es aber darüber hinaus, dass die Musikerinnen und Musiker sich auch den jüngeren Generationen zuwenden und das vielfach vergessene Repertoire der jüdischen Musikkultur weitergeben. Das Gedenkkonzert wird gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern des Sächsischen Landesgymnasiums für Musik gestaltet.

So fallen in unserem heutigen Gedenkkonzert in der Interpretation dieser Instrumentalwerke Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Eins. Das ist weit mehr als Symbolik; das ist eine gelebte und lebendige Gedenkkultur, die dafür sorgen wird, dass die Geschichte nicht schmilzt und verschwindet, und dass kein Gras über die Verbrechen der Vergangenheit wächst.

Vielen Dank.